



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Paradieszimmer

Das Paradieszimmer

Von Joseph Spillmann, S. J.
Nachdruck verboten!

Von dem Städtchen Goch führt der Weg durch fruchtbare Felder nach der holländisch. Grenze. In einem kleinen Stündchen kann man bequem das alte Augustinerstift Gaesdonk erreichen, welches Bischof Joh. Georg von Münster zu einer Studienanstalt umbaute. Weithin beherrscht ihr stolzer Hauptflügel mit dem zu astronomischen Beobachtungen bestimmten Turme die ebene Landschaft. Gleich hinter Gaesdonk bildet ein Bach die Grenze zwischen Preußen und Holland. Wir haben über denselben noch keine tausend Schritte zurückgelegt, so hört der fruchtbare Boden auf und verwandelt sich rasch in ödes Heide-land. Nur arme Besenbinder haben hin und wieder zwischen den verkrüppelten Föhrenständen und sumpfigen Bruchwiesen, auf denen armseliges Vieh spärliches Gras abweidet, die eine oder andere Huf zu einem Kartoffelfelde umgebrochen oder mit etwas Roggen angesät. Aber auch diese kleinen Heimwesen bleiben bald zurück, und dann dehnt sich, hier und dort von Sanddünen und Sümpfen unterbrochen, fast zwei Stunden breit bis an die niedern Ufer der Maas die Heide aus.

Ungefähr in der Mitte dieses öden Landstriches steht das Schloß Blyenbeek, ein echtes niederländisches Kastell, von breiten Wassergräben umschlossen, die in alten Zeiten seine Stärke bildeten. In seiner unmittelbaren Nähe hat menschlicher Fleiß dem kargen Boden einige Felder abgerungen; schöne Eichenalleen bilden schattige Gänge nach den nahen Laubholzbüschen und Föhrenwaldungen, welche dem Auge die kahle Heide verbergen. Der Schloßgarten selbst, der seine dunkeln Laraswände und frischgrünen Laubgänge, seine schattigen Linden und Koffkastanien in der breiten Wasserfläche des Grabens spiegelt, ist viel schöner, als ihn der Wanderer nach dem ermüdenden Gange durch die Heide erwarten sollte. Das alte Burghaus mit den verwetterten Ziegelmauern, dem riesigen Schieferdache und dem viereckigen Mittelturme, der in zwei sich verjüngenden Absätzen den goldenen Wappenslöwen der Wetterfahne über diese Dase der Heide emporreckt, hat noch immer sein herrschaftliches Ansehen bewahrt, wenn auch der Bau weder durch Größe noch Alter oder architektonische Zier eine Merkwürdigkeit bildet. Nur von der Südseite führt eine breite steinerne

Brücke über den fast teichartigen äußeren Wassergraben. Oberhalb des Torbogens, durch den man den äußeren Schloßhof betritt, stecken heute noch Kanonenkugeln, welche die Spanier unter Marquis Varambon im Sommer 1589 hineingeschossen haben. Der äußere Schloßhof ist heute auf drei Seiten von der Kentei, einer Pächterwohnung und einigen Ökonomiegebäuden umgeben, während der Burghaus die vierte Seite einnimmt. Diesen, das Herrenhaus, umschließt abermals ein breiter Graben, der aber heute trocken liegt und teilweise mit Blumen und Ziersträuchern bepflanzt ist. Aber ihn führt zum Schloßportal eine zweite Brücke, deren eine Hälfte, wohl zur Erinnerung an die frühere Zugbrücke, aus Holz besteht. Der Burghaus bildet ein massives Viereck mit einem engen, von Arkaden umgebenen inneren Hofraum, aus dem der Turm, halb in den nördlichen Hauptflügel hineingebaut, sich zu mäßiger Höhe über die wuchtigen Dächer erhebt.

Seit mehr als einem Duzend Jahren bewohnen aber die alte Burg aus der Heimat verbannte Jesuiten. Als der Reichstag im Jahre 1872 die Gesellschaft Jesu aus Deutschland vertrieb, öffnete der selige Marquis den Verbannten in diesem Schlosse auf holländischem Boden eine Zufluchtsstätte, und das schöne Werk christlicher Barmherzigkeit, das der Vater an uns verübte, setzt auch dessen edler Sohn, sein Nachfolger, mit dem gleichen Edelmute fort.

So ist es gekommen, daß ich jetzt schon im sechsten Jahre auf dem einsamen Heideschlosse wohne, und es ist mir lieb geworden mit seiner friedlichen Umgebung. Was man aber liebt, das möchte man auch kennen, und so suchte ich mich in freien Stunden über die Vergangenheit des Schlosses und seine alten Bewohner zu unterrichten. Wie oft betrachtete ich das Mauerwerk, das von manchen Veränderungen und Umbauten erzählt, und fragte mich, wer wohl die alten Bogenfenster, die jetzt noch kenntlich sind, und die schmalen, unregelmäßig verteilten Luken zumauern ließ, um an ihrer Stelle in regelmäßigen Abständen die großen französischen Fenster zu brechen. Dann schauten mich von den Wänden einige alte Familienbilder an, kirchliche Würdenträger aus dem vorigen Jahrhundert, Perückenköpfe aus der Zeit Ludwigs XIV., ein schönes Frauenbild im

Goldbrokattleide als Diana, mit Pfeil und Bogen, ein blühender Knabe in Lebensgröße, mit einem alten Steinschloßgewehre in seiner Hand. Am bedeutendsten, aber wahrlich nicht am ansprechendsten, sind die großen Bilder des Kriegsobersten Martin Schenk von Nydeggen und seiner Gemahlin Maria von Gelre. Duster steht der finster blickende Mann in seinem ledernen Reiterwams da, über das sich eine breite seidene Schärpe und ein verziertes Schwertgehänge legt, die Rechte, die in einem schweren Reiterhandschuh steckt, auf den Tisch gestützt, welcher den mit wallendem Federbusche geschmückten Helm trägt, während sich die Linke herausfordernd in die Hüfte stemmt. Das Bild der schwarz gekleideten Frau mit dem kräftigen Kopfe auf dem steifen Tellerkrage paßt nicht übel zu dem verwegenen Reitermann, und trotz Bibel oder Gebetbuch, das sie vor sich auf dem Tische zur Schau stellt, möchte man ihr doch nicht zu viel christliche Liebe zuschreiben.

Ohne Zweifel hat Blyenbeek unter diesem Paare die bewegtesten und historisch denkwürdigsten Tage verlebt. Allein der ebenso berühmte als berühmte Hauden, der bald in spanischen Diensten unter Parma, bald als Oberst der Generalstaaten, bald unter Leicester im Dienste Elisabeths von England, bald als Feldmarschall des abgefallenen und geächteten Erzbischofs Truchseß von Köln, bald auf eigene Faust sengend und brennend das Land durchzog, der nie gelacht haben soll und im Rausche seine kühnsten Siege erfocht, der, wie es ihm Vorteil brachte, seinen Kriegsherrn verriet und den Glauben seiner Väter abschwor, der endlich bei einem mißlungenen Handstreich gegen Nymwegen im August 1589 einen elenden Tod in den Wellen der Waal fand und dessen Leichnam vom Henker gevierteilt wurde, ist mehr geeignet, Schauer als liebevolle Teilnahme zu erwecken.

Wie ganz anders schaut das Bild an seiner Seite, der fröhlich lachende Knabe mit der Büchse, aus dem morschen Rahmen herab! Die blonden Locken, die unter dem Federhute hervorquellen, die blauen Augensterne, die so lebensfrisch unter der reinen Stirne hervorleuchten, der lächelnde rote Mund, der zu fragen scheint: „Bin ich mit Wams und Weidtasche und hohen Stulpstiefeln nicht ein rechter Jägermann?“ — das ist ein Bild, das mir die Frage auf die Lippen drängte: „Wie mag es diesem Kinde ergangen sein, dessen fröhliche Stimme vor bald zweihundert Jahren die alten Räume des Schlosses belebte?“

Als ich nun das Knabenbild mit dem Kopfe der Diana im Goldbrokattleide verglich, konnte ich in dem freundlich lächelnden Angesichte die Mutter nicht verkennen; das war derselbe schön geformte Mund, derselbe kindlich reine Ausdruck der Züge. Nur die schwarzen Locken der edlen Dame, welche glänzend und weich auf die Schultern herabfallen, und das warme, dunkle Auge paßten nicht zu den blonden Haaren und blauen Augen des Knaben. Die mochte er von seinem Vater haben, den wir in dem freundlichen Bilde vermuten, welches einen noch jungen Mann von seltener Schönheit, mit milden, hellen Augen darstellt.

Diese edle Frau, dieser freundliche Mann und der fröhliche Knabe in ihrer Mitte fesselten in hohem Grade meine Teilnahme. Ihren Namen, ihren Schicksalen forschte ich nach. Die Namen konnte man mir sagen: es ist der letzte Schenk von Nydeggen, Arnold, Marquis zu Hillenrath, Herr zu Blyenbeek usw., sein eheliches Gemahl, Maria, Katharina, Gräfin von und zu Hoensbroeck, und ihr Sohn Christoffel Arnold Adrian. Aber die Schicksale ist nicht so viel aufgezeichnet, als ich wohl gewünscht hätte. Einiges beruht auch auf mündlicher Überlieferung. Aber was ich hörte und las und mit den noch erhaltenen Denkzeichen aus ihren Tagen zusammenhielt, genügt zu einem schlichten Bilde ihres Lebens, das sich nach Gottes Rathschluß und Zulassung nicht so dornenlos abspielte, wie die Porträte wohl ahnen ließen. Sie scheinen gemalt zu sein, bevor die Wogen der Trübsal, welche diese edeln Herzen in Bitterkeit tauchen, aber auch läutern und verklären sollten, ganz unerwartet hereinbrachen.

1.

Wie ich nach Blyenbeek kam, daselbst das Paradies malte, und wie der Junger Christoffel feierlich empfangen wurde.

Ich, Meister Jan Thysen, meines Zeichens Maler und Holzschnitler, habe mir vorgenommen, zur Ehre Gottes, seiner lobwürdigen Mutter und zu meiner eigenen christlichen Auserbauung und Andenken, in dieses Büchlein aufzuschreiben, was sich allhier auf dem Schlosse Blyenbeek mit meinem vielliebten jungen Herren und Schüler, dem edeln Junger Christoffel, begeben und zugetragen hat.

Bevor ich aber von dem herzoglichen Knaben schreibe, muß ich erzählen, wie und wann ich nach dem Schlosse Blyenbeek kam. Mein erstes Altarbild malte

ich nach vollendeter Lehrzeit, so meiner großen Armut wegen freilich nicht gar zu lange dauerte, zu Brüssel für die Väter Jesuiten, und da es ordentlich ausfiel, auch recht billig war, haben mich dieselben dem Feldmarschall Kaspar Schenk von Nydeggen, einem hochangesehenen Manne in hispanischen Diensten, so damals in Brüssel lebte, gnädiglich empfohlen. Es war dieser Herr Deutschordensritter und in seinen alten Tagen ein überaus frommer, gottseliger und wohlthätiger Mann; war auch von Frater Reginaldus Groningensis, dem Provinzial der Kapuziner, aller Verdienste und Gnaden des ehrwürdigen Kapuzinerordens theilhaftig gemacht und hat vielen Kirchen und Klöstern Gutes getan, wofür ihm der Herr die ewige Krone verleihen möge. Amen.

Selbiger Feldmarschall ließ nun durch mich ein Altarbild für die Kirche zu Swalmen malen, welches ich anno Domini 1686 zu seiner Zufriedenheit vollendet, auch selbst an Ort und Stelle gebracht und aufgestellt habe. Und da er hörte — wie ich vermute, durch die Jesuitenpatres —, daß ich in Brüssel in großer Gefahr schwebe, mit andern jungen Malern ein leichtfertiges Leben zu beginnen, sagte er mir, als er mir die fünf und vierzig Goldgulden für das Altarbild bezahlte: „Meister Jan, Ihr seid annoch jung und unerfahren und wißt nicht, wie leicht die liebe Unschuld, so Euch aus den blauen Augen leuchtet, in einer Stadt wie Brüssel und fürnehmlich hinter denen Weinkannen der Malerschenken verloren geht. Seht meine weißen Haare an und erlaubt mir einen guten Rat. Verlasset Eure Brüsseler Kumpanen; es geht sonst schwerlich gut!“

Nun muß ich gestehen, daß ich dasselbe mir selbst schon wiederholt gesagt, auch von meinem Beichtvater den gleichen Rat empfangen habe. Aber du lieber Himmel! Was will ein Maler anfangen? In denen Wüsten des Thebias kann ein ehrlicher Maler sein Brot nimmer verdienen, auch nicht bei den Bauern auf dem platten Lande, woraus denn folgt, daß er sich in Gottes Namen an den Höfen und in den Städten, allwo die Musen und Grazien wohnen, will sagen, die schönen Künste in Gunst und Ansehen sind, mit merklicher Gefahr seiner armen Seele den täglichen Unterhalt erwerben muß. Solches sagte ich denn auch dem Herrn Feldmarschall. Der strich sich den weißen Schnurrbart und fragte, ob ich bereit wäre, in eine Thebias zu gehen, wenn er mir Arbeit auf viele Jahre verschaffe, und da ich

dessen zufrieden war, wurden wir handelseinig.

Sandte mich also mein Mäcenat mit einem Briefe an seinen Neffen Arnold Schenk von Nydeggen nach dem Schlosse Blyenbeef, das der alte Feldmarschall damals auf eigene Kosten umbauen ließ. Der Bau war im Rohen fertig; er mußte nun ausgeschmückt und eingerichtet werden, und dazu sollte ich mit Rat und Tat helfen. Auf solche Weise kam ich also nach Blyenbeef und habe auf dem einsamen Schlosse, das mitten in einer Heide als in einer rechten Thebias liegt, anfangs fast Heimweh nach den Fleischtöpfen Aegyptens, verstehe, nach dem lustigen Leben in Brüssel, empfunden. Aber die Arbeit, so ich in Hülle und Fülle fand, vertrieb meine Grillen. Das erste Werk, das ich in Angriff nahm und vollendete, sind die Schnitzereien des neuen, eichenen Schloßtores, und brachte ich darauf in der Bogenfüllung auf einem von Blattwerk umgebenen Schilde die Jahreszahl 1688 an, während ich die beiden Torflügel mit dem von Lorbeerzweigen umrankten Wappenlöwen der Schenk verzierte. Den Lorbeer habe ich beigefügt, anerwogen der Schloßherr kurz vorher aus den Türkenkriegen ruhmreich heimgekehrt war, und hat mir selbiger eine besondere Gunst und ein Geschenk von zwanzig Albis oder Weißpfennigen eingetragen.

Leider bedeutet die Jahreszahl, welche ich einschätzte, nicht nur die Vollendung des Baues, sondern auch das Todesjahr des edeln Feldmarschalls, meines hochverehrten Gönners, der ihn ausführen ließ. Wir hatten kaum das Tor eingesezt, als von Brüssel ein Bote in den Schloßhof ritt und die Todesnachricht brachte, zugleich mit der Kunde, daß der Leichnam nach des Verstorbenen Willen gen Afferden gebracht werde, damit er dort ruhe, wo seine Seele durch die heilige Taufe für Gott wiedergeboren worden. Wirklich kam am achten Tage auf einem sechsspännigen Wagen der liebe Tote mit großem Gepräng, von zwei Vätern Jesuiten begleitet, auf Blyenbeef an, und da ihn ein Hofmedikus gar kunstreich einbalsamiert hatte, konnten wir den Sarg öffnen. Hatte somit den Trost, meinen liebwerten Wohltäter noch einmal zu schauen. Der liebe Abgeschiedene sah gar ruhig und friedlich aus in seinen weißen Haaren und in dem weißen Ordensmantel mit dem schwarzen Kreuze.

Kniete also gänzlich zerknirscht an dem Sarge nieder und gelobte Gott, ihm in Abgeschiedenheit zu dienen und in einen heiligen Ordensstand einzutreten, wenn

solches mein Beichtvater für ratsam halte. Als ich nun den Jesuiten in der Beicht darüber fragte, wollte derselbe von einem Gelübde jeko noch nichts wissen und meinte, es sei genug, wenn ich in meiner Stellung zu Blyenbeef verharre, anerwogen das Schloß so einsam und verlassen liege wie Sankt Pauli Kloster in der Thebais. Und so habe ich damals den festen Entschluß gefaßt, auf der Heide zu verbleiben, es sei denn, daß mich Gott zu einem andern Lebensstande offenkundig berufen würde; bin auch seither mit der Gnade Gottes auf Blyenbeef verblieben, jetzt schon im sechzehnten Jahr.

Die Vermählung des hochedeln Herrn Arnold Schenk zu Nydeggen mit der nicht minder edeln Gräfin Katharina von und zu Hoensbroech, Tochter des hochberühmten Erbmarschalls von Geldern, wurde freilich in aller Stille begangen, worüber ich mich damals schier gewundert habe. Es geschah anno Domini 1694, und habe ich mich in jenem Jahre über die Mäßen plagen müssen, um das Brunkgemach rechtzeitig fertig zu malen. Selbiges sollte eine Art irdisches Paradies vorstellen und wurde deshalb auch das Paradies genannt. Der Saal besteht aus einem Mittelraume und zwei Seitenkammern, die doch zusammen gleichsam ein Ganzes vorstellen, und sollte ich in den mittleren Raum die vier Jahreszeiten, in die eine Nebenkammer die vier Weltteile und in die andere die vier Himmelsgegenden malen. Fing also in Gottes Namen mit den vier Weltteilen an und malte in vier Kreise, so sie jetzt Medaillons oder Schaumünzen heißen, je einen Kopf grau auf rotem Grunde. Für Europa, als der Herrin der andern Weltteile, nahm ich mit Fug und Recht Ihro Majestät die Kaiserin; für Asien den Großtürken mit einem mächtigen Türkenbund; für Afrika einen Mohrenkönig und für Amerika einen Kaziken oder Indianerhauptling mit einer schönen Federkrone. Das alles umgab ich mit zierlichem güldenem und silbernem Blattwerk, mit Ranken von Weinlaub, Efeu, Eichenblättern und Lorbeer, malte auch zwei große Porphyrdäsen dazwischen, wie sie just in der Mode sind, dazu Muscheln und Schneckenfingerringe, daß es männiglich wohlgefiel.

Am meisten Freude hatte aber der Schloßherr über das Mittelstück der Decke. Da ließ ich durch eine Marmorbalkustrade den lieben blauen Himmel hereinschauen, und mitten darüber trug ein großer Adler mit ausgebreiteten Schwingen das Wappen der Schenk von

Nydeggen zusamt einem lustig flatternden Spruchbände in seinen Fängen. Es ist aber das Wappen der Schenk ein aufrecht schreitender güldener Leu in schwarzem Felde, ganz so, wie ihn die Herzoge von Brabant führten, weshalb die Schenk der Meinung sind, sie seien ein Nebenproß jenes uralten herzoglichen Hauses. Auf das Band setzte ich den Spruch meines Herrn Arnold: Coelum peto, und die Jahreszahl Anno 1694, ganz wie er es haben wollte. Und ich hörte auch, wie der Herr seiner jungen Gemahlin das Wappen und den Spruch erklärte, sagend: die Jahreszahl ihrer Vermählung werde ihn immerdar erinnern, daß ihre Verbindung ihn aus einer traurigen Welt gleichsam in einen irdischen Himmel eingeführt habe.

Der mittlere Raum mit den vier Jahreszeiten war noch nicht vollendet, als das neuvermählte Paar einzog. Ich hatte nämlich die Jahreszeiten als lebensgroße Figuren, so die Baukünstler Karpatides heißen, zuerst zwar in Lehm gemodelt, dann aber in Eichenholz geschnitzt, was mich unsägliche Zeit kostete. Konnte also die Deckenmalerei erst im darauffolgenden Jahre vollenden, zu deren nicht geringem Nutzen und Vorteil, anerwogen sowohl die gnädige Frau Katharina als auch des Schloßherrn Schwester, das edle Fräulein Angelina, mir bei den großen Blumen- und Fruchtkränzen, welche in den vier Zwickeln um das Mittelbild den Statuen der Jahreszeiten und deren Gaben entsprechen, durch Rat und Tat behilflich waren. Das Mittelbild mußte eine Darstellung aus dem Paradiese enthalten; so wollte es der Herr, wiewohl es zum Plane der vier Jahreszeiten mit nichten recht passen wollte, da ich nimmermehr glaube, daß es im Paradiese jemals Winter gewesen sei. Aber da konnte der Meister Maler lange reden; der Herr sagte, er wolle damit andeuten, daß er Blyenbeef seiner Frau zu einem Paradiese einzurichten wünsche, und dabei blieb es. Auch die vier Himmelsgegenden, wozu ich vier Landschaften schon auf den Karton gezeichnet hatte, wurden nicht gemalt; mußte statt dessen den dritten Raum fein marmorieren, soviel ich mich dagegen sperrte; habe aber gar keinen schlechten Serpentin und Lapislazuli auf die Eichenbohlen geklefft.

Der liebe Junfer wurde geboren Anno 1695, wenn ich mich recht besinne im heiligen Christmonat, kann den Tag aber nicht mehr finden. Das Knäblein war bei seiner Geburt so schwach, daß es schier schien, es wolle seines Vaters Wappenspruch gleich ausführen und gen Himmel fliegen. So kam es, daß ich her-

beigerufen wurde und dem Kindelein die Nottaufe spendete, wobei es die alte Margret in den Armen hielt, mit Tränen sagend: „Nur geschwind, es stirbt!“

Allein es starb damals nicht, hat sich vielmehr ganz gut erholt und ist schon nach den ersten Monaten ein kräftiger Knabe geworden. Als nun der Winter vorbei war und Mutter und Kind sich stark und gesund fühlten, beschloß der Herr Arnold, dem Wunsche seines Herrn Schwiegervaters zu entsprechen und mit Söhnelein und Gemahlin gen Geldern zu reiten, allwo in der Kapellen auf dem Schlosse Haag die feierlichen Taufzeremonien nachgeholt, auch dem Knäblein der Name gegeben werden sollte. Ende Mai ritten sie also fort, und Fräulein Angelina, welche des Knaben Patin sein sollte, mit ihnen, und es wurde das Fest auf dem besagten Schlosse Haag am sechsten Brachmonat 1696 über die Maßen feierlich begangen. In wäherender Zeit benutzte ich die ruhigen Tage, da ich mit dem alten Matthias, dem Kastellan und Verwalter, und etlichen Dienern allein auf dem Schlosse blieb, um die Frucht- und Blumenkränze in die Zweifel zu malen. Item gedachte damit den beiden edeln Frauen, welche mir bei der Zeichnung geholfen hatten, etwelche Freude zu machen, wenn sie das Werk bei ihrer Rückkunft vollendet fänden, auch mir eine rechte Ehre bei den Herrschaften einzulegen. Und ist mir nie in meinem Leben ein Bild also gut gelungen, wie solche Kränze, und als ich eben die letzten Striche an dem dürren Eichenlaube malte, das den Kranz der Winterfrüchte umschlinget, trat Matthias in den Saal, rufend: „Sie kommen übermorgen!“

„Es ist gut“, sagte ich, „die Kränze sind fertig!“

„Ja, Eure gemalten“, antwortete er und schob sich eine Priße in die spitze Nase; „und sie sind recht zierlich und gut gemacht. Wollte nur, wir hätten die saftigen Pflirsche, Aprikosen, Apfel, Pflaumen und Trauben, welche Ihr da an die Decke gehängt habt, für das Festessen übermorgen abend. Leider wachsen solche Dinge hier auf der Heide nur in Eurem Gehirn! Allein die andern Kränze — das wird eine liebe Not geben; denn ich habe die Herrschaften noch lange nicht zurück erwartet. Der Herr hat mir aber beim Fortgehen aufgetragen, daß das Schloß bei der Heimkehr hübsch fein geziert sein solle; sintemalen er bei dieser Gelegenheit das Fest nachzuholen gedenke, das er bei seiner Vermählung nicht öffentlich habe feiern können.“

Da ich solche Worte meines Kastellans vernahm, sprang ich gar hurtig vom Malergerüste herunter, ihn scheltend, daß er mir solches erst im letzten Augenblicke vermelde; versprach ihm aber, das Menschenmögliche zu tun, daß alles nach Wunsch fein und zierlich werde.

Ich hieß ihn die Knechte u. Mägde in den Busch schicken, daß sie einige Duzend Körbe Eichenlaub und Heidelbeerkraut zu Kränzen holten, auch an die fünfzig Stück schöne Tännchen brächten; dann solle er gen Afferden reiten und den Magister zusamt den Schulkindern herbringen, damit alle helfen möchten, die Kränze zu winden. Es ist nämlich der Magister von Afferden und die ganze Schule von der hochseligen Mutter unseres Herrn Arnold gestiftet und ausgerichtet, und war mithin nur billig und recht, daß dieselben zu solcher Frone herangezogen wurden. Auch schickte ich einen reitenden Knecht an den Prior der Augustinerchorherren von Gaesdonk mit der Bitte, er möge mir einen passenden Vers oder Chronistikon zu solcher Gelegenheit für eine Inschrift verfassen und spätestens bis am folgenden Morgen nach Blyenbeef senden. Richtete in wäherender Zeit Stangen und Stäbe zu zwei Ehrenportalen, die eine zwar am Eingange der äußersten Schloßbrücke, die andere aber zur Verziehrung des Portals, und lehrte die Bauernmädchen solche mit Tannenzweigen und Eichenlaub zierlich umwinden, verfertiigte einige kleinere Inschriften, malte auf kleine hölzerne Schilde die Wappen der Agnanten, der edeln Schenk und Hoensbroech, wobei mir der alte Matthias die Farben und Wappenzeichen getreulich angab, wie er denn in Heraldicis nicht wenig erfahren ist. Dabei lag mir die Mariann, die Köchin, beständig in den Ohren, daß ich ihr ein prächtiges Schaugericht herstelle. Weiß nicht, wer ihr verraten hat, daß ich in Brüssel auch in solchen Dingen einigen Unterricht und Übung genoß. Bin dennoch mit Gottes Hilfe zurecht gekommen; mußte mich aber nicht übel sputen; zum meist mit dem Chronistikon von Gaesdonk, das erst zu Mittag ankam, daß ich mich redlich plagen mußte, es mit roten und güldenen Buchstaben fertig zu malen. Habe es doch zustande gebracht, und als ich es oberhalb des Portalgiebels anbrachte, der mit dem Schenkenwappen geschmückt ist, war das Ding so groß, daß es schier bis an das mittlere Fenster darüber reichte. Aus selbigem Fenster ließ ich die große Schenkenfahne mit dem güldenen Leu auf die Inschrift niederwallen, welche von einem Kranze aus Eichenlaub umschlossen war, und be-

festigte in den Laubsälen des Portals die bunten Wappenschilder, daß sie gar lustig aus dem hellen Grün hervorschauten. Ach, wie ganz anders habe ich später dieselben Wappen gesehen und hatte damals keine Ahnung, wozu sie nach Gottes abgründigem Urteil noch gebraucht werden sollten!

„Ihr seid ein Herrenmeister“, sagte er schmunzelnd; „solches hat man auf Blyenbeef nicht gesehen seit Menschengedenken. Ist aber auch ein schönes Fest! Ihr wißt nicht alles, Meister Jan; anerwogen es doch vor wenigen Jahren den

Glückszeit für unser liebes Blyenbeef geworden. Auch unser allergnädigster Landesherr, der König von Hispanien, hat in Ansehung der großen Verdienste des Herrn Erbmarschalls dessen Schwiegersohn zum Marquis oder Markgrafen erhoben. Und nun erst das Segenskind, so sie heute vom Schlosse Haag herüberbringen — ich sage Euch, Meister Jan, weinen könnte ich alter Gesell vor Freude nach all dem Trüben und Traurigen, das ich in den letzten 16 Jahren nach dem Tode des hochseligen Herrn Christoffel erlebt habe!“



Unsere Missionsstudenten in Reimlingen bei der Kartoffelernte

Anschein hatte, als sollte das alte Geschlecht der Schenk von Nydeggen gänzlich abdorren und zu Grunde gehen. Es war auch so etwas von einem Vorfürer prophezeit als Strafe für die Freveltaten des Kriegsobersten Martin, dessen Bild in der Halle hängt.“

„Ich kenne es wohl“, redete ich dazwischen, „und hat mich das bleiche, grimmige Angesicht des Mannes jederzeit fast erschreckt.“

„Um so mehr sei nun Gottes grundlose Barmherzigkeit gepriesen, der alles so liebevoll gewendet und gefügt hat“, fuhr mein Alter Matthias fort. „Seht, Meister Jan, da unser Herr Arnold die Tochter des hochangesehenen Erbmarschalls von Geldern, des Marquis von und zu Hoensbroeck, gefreit hat, sind die beiden reichsten Geschlechter in ganz Gelderland ehelich verbunden. Da hat sich der Spruch erfüllt: Geld zu Geld und Ehr zu Ehr, und ist sotane glückselige Verbindung der Brunnquell zu einer neuen

Noch nie hatte ich meinen alten Matthias, so ansonst eher ein stiller und verschwiegener Gesell ist, also redselig und mitteilend gefunden. Fragte ihn daher, wie es dann gekommen sei, daß man die Vermählung unserer Herrschaft so still und heimlich begangen habe. Da wollte er doch nicht gleich mit der Sprache heraus, sondern schickte mich in den Schloßthurm, da ich die Fähnlein, welche in den Dachlufen aufgesteckt waren, anders verteile. „Rechts das Schenkfähnlein“, sagte er, „links das Hoensbroeckische mit dem gekrönten, doppelgeschwänzten schwarzen Leu in weiß und rot geteiltem Felde, und nach den beiden andern Seiten die Gelderischen und hispanischen Farben. Item seid auch so gut, oben selbst etwas Ausschau zu halten, anerwogen Ihr mit Euren scharfen Augen mehr sehet als ich mit den neuen Gläsern, welche mir meine Alte auf dem Clever Markt gekauft hat. Sobald Ihr den Zug aus dem Weezener Walde auf die Heide kommen seht, gebt

Ihr dem Knechte Grates das Zeichen, daß er die erste Kartaune löse. Dann kommt herab, daß wir die Herrschaften gebührender Maßen begrüßen.“

Stieg also auf den Turm und machte den Wart. Es war aber ein gar schöner Sommerabend. Die liebe Sonne senkte sich langsam und übergieß die gelben Sanddünen, die braune Heide und die dunkeln Kieferbüsche mit einem güldenen Glanze, daß sogar die öde, einförmige Landschaft, von ihrem Farbenzauber überhaucht, schön und gleichsam verklärt wurde. Hätte gar gerne versucht, das liebliche Bild etwa auf die Leinwand zu bringen, wiewohl kein Maler mit Pinsel und Farbe malen kann, wie es der allmächtige Gott mit etlichen Strahlen seiner lieben Sonne für das Auge des Menschen in Pracht und Lieblichkeit hinstellt. Während über der Heide die warme Luft noch zitterte, erhob sich von der Maas her ein erquickender Wind, spielte lustig mit den Fahnen und wehte mir Kühlung zu. Darüber kam ich ins Träumen und hätte beinahe den rechten Augenblick verpaßt; denn die Reiterschar hatte schon eine gute Strecke zwischen dem Weezener Walde und dem nächsten Busche zurückgelegt, als ich sie erblickte. Winkte also rasch dem Grates mit dem Tüchlein. Der war nicht faul, schüttete frisches Kraut auf das Zündloch, schwenkte die Lunte und — pardaut! frachte der Schuß über die Heide, worauf ich alsbald die Leiter und die steilen Turmtreppen hinabkletterte und in den Schloßhof zu meinem Matthias hinaus trat.

In selbem wimmelte und wogte es jehund von fröhlichen Menschen. Nicht nur alle Hörigen unseres Herrn, sondern viele Neugierige aus den umliegenden Dörfern, ja sogar von Goch, waren gekommen, um den feierlichen Einzug des kleinen Schenk in sein Stammschloß zu sehen. Mein alter Matthias hatte genug zu tun, die Leute in Reih und Glied hinter den Sännchen und Kränzen aufzustellen. Als endlich etwelche Ordnung geschaffen war und rechts vor dem äußeren Triumphbogen der Magister von Afferden mit seinen Chorknaben, links drei Fiedler, ein Hackbrettspieler und ein Hornbläser standen, riesen die Kinder auch schon: „Sie kommen!“ Da hoben alsbald die Musikanten ihr Spiel an und die Leute schrieen, mit den Hüten schwenkend, wie der Kastellan sie gelehrt hatte, ein kräftiges Vivat.

Wirklich kamen die edlen Herrschaften längs der Blühe über die Wiese. Noch heute sehe ich sie ganz lebhaft vor meinen Augen, daß ich mir wohl getraute, sie

zu malen. An der Spitze des Zuges ritten die beiden Herren Marquis Arnold Schenk von Nydeggen und dessen Schwiegervater, der Erbmarschall von Geldern, Marquis von und zu Hoensbroech. Den beiden Herren folgten die Marquise und das Edelfräulein Angelina, und schwer war zu sagen, welche der beiden Damen holdseliger sei. Die Schloßherrin trug ein blaues Seidenkleid, das kurze, mit Spizenbauschen verzierte Ärmel hatte. Die schwarzen Locken fielen in feinen Ringeln auf die Schultern nieder, und das schöne, liebliche Gesicht mit dem dunkeln Auge glühte von dem Ritte über die Heide. Angelina hatte blonde Haare und helle, blaue Augen; sie schien mir immer, wie ihr Name andeutet, ein halber Engel zu sein. Jetzt trug sie als Patin das in ein Seidenkissen eingewickelte Kind, und so waren aller Augen auf sie gerichtet. Dahinter ritten mit großem Prunk noch andere adelige Herren und Damen, Verwandte und Benachbarte, worunter ich nur die von Arcen, von Well, von Wyssen und von Geystern namhaft machen will.

Als die Kavalkade die breitästigen Linden vor der äußeren Schloßbrücke erreicht hatte, machte sie Halt u. wartete, bis die Musikanten ihr Stück geendet u. der Magister von Afferden ein artiges Liedlein eigener Komposition mit seinen Knaben gesungen hatten. Dann trat mein alter Matthias den Herrschaften entgegen, sagte unter tiefer Verbeugung seinen Willkomm und brachte, wiewohl mit einigem Kniegeschlotter, einen gar nicht übel gesehten Spruch aus auf den jungen Herrn, der nach seinen beiden Großvätern in der heiligen Taufe die Namen Arnold Adrian Christoffel erhalten hatte. Kräftig schrien alsbald die Bauern, wie er sie gelehrt und eingeschult, mit den Hüten und Zipfelmützen schwenkend, dreimal „Hoch!“ Dabei schonten sie ihre Lungen so wenig, daß die Reitgäule die Ohren spitzten und schier durchgegangen wären. Dazu spielten und bliesen die Musikanten, und der Magister von Afferden setzte mit seinen Knaben nochmals ein, und vom Walle erdröhnten die Viertelkartaunen, und auf dem Schloßturme wapperten lustig die Fähnlein im Abendwinde — Summa: es war schier ein Jubel, als ob ein Königssohn geboren wäre. Bei all dem Schießen und Schreien erhob denn auch mein kleiner Junker Christoffel sein Stimmlein und begann so laut zu weinen und zu greinen, daß ihn die Patin Angelina durch kein Schütteln und Wiegen beruhigen konnte. Da nahm ihn die Mutter lächelnd in die Arme, schmiegte ihn an die Brust und scherzte:

„Kind, alles lacht, und du weinst beim Einzuge in dein Schloß?“

„Er ist das schießen noch nicht gewöhnt“, rief lachend sein Vater. „Laß ihn nur erst so groß werden, daß er eine Büchse heben kann, da sollst du sehen, welche Freude der Knabe am Schießen hat, so wahr er ein echter Schenk ist.“

Seine Patin Angelina aber sagte: „Möge es ihm nie Unheil bringen“, und ist mir in den letzten Tagen so tantes Wort der reinen Jungfrau oft eingefallen. Will sie nächstens doch fragen, ob sie etwa dabei ein Vorgefühl empfunden habe.

Herr Arnold dankte hierauf den Leuten für den schönen Empfang, den man seinem lieben Söhnlein, seinem trauten Ehegemahl, seinem hochedeln Herrn Schwiegervater, ihm selbst und allen Gästen bereitet hatte. Dabei versprach er in Sonderheit den lieben getreuen Kastellan und mich, den er seinen „geschickten Meister Thissen“ nannte, dessen Kunst der schöne Portalschmuck wohl verrate. Auch fragte er, wer das seine Poema und Chronistikon verfaßt habe, und gebot dem Kastellan, am nächsten Morgen den ehrw. Augustinern nach Gaesdonk fünf Malter Korn und eine Bütte Bier zu bringen zum Danke für ihre freundschaftliche Liebe, auch sie zu bitten, eine heilige Messe für den kleinen Christoffel zu lesen. Endlich sagte der Herr den Bauern und dem Gesinde, sie möchten sich an Bier und Brot, Schnaps und Schinken zu Ehren des jungen Schenk gütlich tun und könnten auch auf der Tenne in Ehren einen Tanz aufführen, wozu ihnen die Spielleute fiedeln und blasen sollten. Da erhob sich ein großer Jubel, und während die Herrschaften unter vielen Komplimenten und tiefen Bücklingen über die Brücke durch das Portal des Burghauses eintraten, stimmten die Musikanten schon den ersten Hops an, wozu alsbald die Zöpfe der Mädchen und die weißen Flügelhauben der Weiber im Rundtanz lustig flogen, derweil die Holzschuhe der Bauernburschen einen kräftigen Takt polterten.

Wie ich im Paradies zur gräflichen Tafel gezogen wurde und was mir der alte Matthias nachher Bedenkliches erzählte.

Die Festtafel hatte mein alter Matthias in dem mittleren Raum des Paradieses zwischen den vier Standbildern der Jahreszeiten gar reich und zierlich decken lassen. Nun geschah es, wie ich nachher von Grates, dem Knecht, hörte, daß männiglich über den Schmuck dieses Saales in großes Erstaunen geriet, da

sie selbigen nach vollendeter Bemalung zum erstenmal erblickten und dergleichen Prunk auf dem einsamen Schlosse inmitten der Heide mit nichten erwartet hatten. Selbst der Herr Erbmarschall belobte erstlich den Plan und zum andern die Ausführung, in Sonderheit der geschnitzten Figuren und Karpatides. Aber die Mäzen erfreut ob der Frucht- und Blumenkränze, die gar lustig und frisch aus den Zwickeln herabschauten, seien aber fürnehmlich die gnädige Herrin und das edle Fräulein Angelina gewesen; hätten auch sofort dem Herrn Marquis in den Ohren gelegen, daß man mich zur Tafel ziehe. So gebot denn der Schloßherr, daß für den alten Matthias und mich im Nebenraume ein Tischlein gedeckt werde, nicht in dem mit den vier Weltteilen, sondern in dem marmorierten. In erstgenanntem stand nämlich just unter dem Adler, der mit dem Schenkentwappen und dem Sprüchlein „Coelum peto“ gen Himmel fliegt, die kostbare Prunkwiege, so ich heimlich geschnitzt, gemalt und verguldet hatte. Daraus haben sie meinen lieben Junker gelegt, als sie ihn am Ende des Mahles zu den Gästen brachten, was ich alsbald erzählen will.

An dem Herrentisch ging es allbereits hoch her und wurde von lauterem Silber gegessen, was dazumal wohl nicht in manchem adeligen Hause Gelderns möglich war, anerwogen die schrecklichen Kriegszeiten und vielen Brandschatzungen das Silberzeug über die Mäzen rar gemacht hatten. Natürlich redete man auch vom Kriege, wobei ich die klugen und wohlgelesenen Worte des Herrn Erbmarschalls, so seither meistens eingetroffen sind, gar sehr bewunderte. Als aber die Herren den Weinkannen etwas mehreres zugesprochen, auch der Nachtschiff aufgetragen war, ging es merklich lustiger zu. Da neckte der alte Herr von Loe unsere gnädige Frau gar anmutig, daß sie die schönsten Aprikosen, Pfirsiche und Trauben, so er im Leben gesehen, an die Decke hänge, anstatt auf die Tafel lege und also den Gästen die Qualen des alten Tantalus bereite; denn nimmermehr wolle er glauben, daß die Dinge da droben gemalt seien. Aber unsere edle Frau Katharina wußte ihm recht wohl zu antworten. Der alte Tantalus, sagte sie, sei ihres Wissens also gestraft worden, weil er an der Göttertafel eine lose Zunge geführt, und müsse sich mithin der Herr Graf vielleicht eines ähnlichen Fehlers schuldig wissen, sintemalen er dessen Qual empfinde. Sie aber sei eines harmherzigen Sinnes und wolle ihm in seiner Not mildreich beispringen.

Damit goß sie ihm aus der silbernen Ranne goldperlenden Rheinwein in den Becher, ob welcher fröhlichen Antwort männiglich der edeln Frau Beifall zollte.

Hernach wurde das Schauenßen aufgetragen, das ich mit großer Mühe in wählender Nacht hergerichtet hatte. Selbiges stellte eine mehr als schuhlange Wiege für und war außen schön bemalt, auch mit den Wappen der Schenk und Hoensbroech verziert, inwendig aber voll von Printen, Waffeln und Marzipan. Auf dem Rissen der Wiege ruhte der schlafende Gott Amor, ganz aus Zucker; hatte ihm auch mit Johannisbeerfaß die Backen und das Mäulchen fein rot bemalt und ihm sein Gewaffen, will sagen Bogen und Köcher, aus goldgelbem Zuckerandis, zur Seite gelegt.

„Nehmt sie Euch alle“, versetzte lachend mein Fräulein; „nehmt sie samt Köcher und Bogen und versüßt damit die Bitterkeit Eures Grammes, an den niemand glauben mag.“ Und mit sötaner Antwort hatte sie die Lacher auf ihrer Seite.

Mein Junker aber, den der Bacheracher gar beredt machte, rief mit lauter Stimme: „Wache auf, o schlafender Amor! Strafe die Graufame, du, der Freuden verspricht und bittere Leiden verleihet!“ Derweil er aber bei solchen Worten seine Hand auf den Köcher des Gottes legte, berührte er die Feder, welche die Seiten der Wiege öffnete, so daß dieselben aufsprangen und ihren süßen Inhalt, verstehe Printen und Marzipan, über die Tafel ausschütteten. Nun will ich nicht sagen, wie die ganze hohe Gesellschaft darob jubilierte, sintemalen sich das jeder leichtlich fürstellen kann.

Alsogleich sprach unsere gnädige Frau Katharina: „Seht, Junker, wie Amor Euer Wort in verwunderlicher Weis Lügen straft! Ihr sollt ihn mir nicht lästern. Mir hat er Glück und Freude gebracht und auch nicht eine bittere Stunde, an erwogen er mir meinen lieben Mann gab und den herzsüßen Christoffel. Schauet, ihr Herren, was er mir in diesem Schloß zu Blyenbeef für ein Paradies herzauberte, dessen Abbild und Gleichniß Meister Ehyssen an Wand und Decken gar kunstfertig dargestellt hat. Seht da die vier Jahreszeiten, welche mich der Reihe nach mit immer neuen Gaben beschenken, mit Blumen und Früchten! Und jeko kommen auch die lieben Engel ins Paradies — wie denn der erste, verstehe unsern kleinen Christoffel Arnold Adrian, allbereits eingezogen, so daß ich mit Dank gegen Gott erachte, es gäbe keine glücklicheren Menschen als meinen Mann und mich!“

Als nun die Mutter den lieben Christoffel meinem gnädigen Herrn in seine väterlichen Arme gelegt hatte, erhoben alle Gäste Humpen und Becher, und auch die Frauen stießen mit ihren zierlichen venezianischen Gläschen hell klingend an und tranken, daß solches Eheglück festiglich bestehe, das liebe Kind wachse und gedeihe und der edle Stamm der Schenk von Nydeggen in Ehr und Ansehen auch fürderhin grüne und sprosse.

Da nun solche Trinksprüche ohne eingehaltene Etikette oder Hoffitte also stürmisch durcheinander wirbelten, schützelte mein Erbmarschall seine große Staatsperücke, hob auch den Finger und sagte lächelnder Miene zu seiner Tochter: „Kind, du hast mir mein ganzes Konzept verdorben, alldieweil der erste Trinkspruch sonder Zweifel Sr. Heiligkeit Innocentio XII., unserem glorreich regierenden Papste, und Sr. Kaiserlichen und Apostolischen Majestät Leopoldo I. gebührt; der zweite aber unserm allergnädigsten Landesherrn, Sr. Katholischen Majestät Carolo II. von Hispanien. Dann mag immer noch Platz sein für einen Trinkspruch auf unsern kleinen Schenk, auf dein und deines Mannes, meines vielliebten Schwiegersohnes Glück und Wohlfahrt, wie nicht minder auf die Blüte eures Hauses. Was nun das Blyenbeef Paradies angeht, welches ihr euch gar schön und kunstreich eingerichtet, wünsche ich von Herzen, daß es in guten und in bösen Tagen Bestand habe, und solches wird denn auch nicht ausbleiben, wenn der rechte Amor bei euch Einkehr nimmt; nicht jener der blinden Heiden, sondern jener, den das Kindlein von Bethlehem auf diese Erde brachte. Der kommt vom Himmel, hat den Himmel bei sich und führt gen Himmel.“

Lieber Sohn, du hast dir da unter dein Wappen, das ein Adler stolz gen Himmel trägt, den schönen Spruch malen lassen: Coelum peto — Zum Himmel strebe ich — und dazu die Jahreszahl deiner Vermählung mit meiner guten Katharina Anno 1694. Denket an sötanen Spruch und lehret ihn euren Knaben und leget denselben vom christlichen Himmel aus und nicht nur von dem Parnassus der Poeten, verstehe den Himmel irdischen Ruhmes und irdischer Größe. Unsere Ahnherren haben gemeinlich fromme Sprüche unter ihre Wappen gesetzt, wie auch unser Spruch ein gar frommer ist und Soli Deo — Nur für Gott! — lautet.

Ich bin jetzt ein betagter Mann und darf wohl sagen, daß ich etwelches zum Besten unseres Gelderlandes, des Erz-

hauses Osterreich, welches Gott schützen möge, und Sr. Katholischen Majestät getan habe — hoffentlich auch ein wenig für Gott, ansonst wäre es gar traurig; anerwogen es allen Schein hat, daß Geldern bald unter einem andern Herrscherhause stehen wird. Banet also euer Glück nicht auf diese Erde, wo alles wechselt wie ein leidiges Aprilwetter, sondern auf den Grund, der allein ewigen Bestand hat. Strebet zum Himmel! Und möge der grundgütige Gott geben, daß er dieses jezt und in der heiligen Taufe zum Himmelserbergen angenommene Kind ewig mit uns allen in seinem wahren Paradiese glücklich mache, dessen Bildnis und Konterfei ihr euch vor Augen habt malen lassen! Unser junger Christoffel Arnold Adrian lebe also dermaßen, daß er ewiglich lebe!“

Nach solanem christlichen Trinkspruch hatte die Mahlzeit ein Ende, und es begaben sich die Frauen mit dem Kinde in die Familienstube, wo für sie noch süßes Gebäck und in zierlichen chinesischen Täßchen Tee dargereicht wurde, ein zur Zeit rares und köstliches Getränk, das wir von einem Kaufherrn in Rotterdam die Maas herauf beziehen. Die Herren aber setzten sich in die Halle und sprachen dem edeln Gaste der Rüdesheimer Trauben in großer Munterkeit zu.

„Der Freudentag ist ihnen wohl zu gönnen nach den langen trüben Kriegszeit“, sagte der wackere Matthias; „und wer weiß, was uns Schweres bevorsteht!“

„Auch der Herr Erbmarschall scheint düstere Ahnungen zu haben“, entgegnete ich. „Er glaubt wohl, daß nach dem Tode unseres kinderlosen Königs ein neuer greulicher Kriegsbrand ob der hispanischen Erbschaft ausbrechen werde; möge Gott solches gnädiglich abwenden! Ein überaus kluger, frommer und fürsichtiger Herr, dieser Marquis Hoensbroech! Hat aber einen gar ernsten und eindringlichen Trinkspruch ausgebracht, wie ich in meinem Leben keinen hörte!“

„Ja, der Herr Erbmarschall ist ein hochweiser und herzensguter Herr! Mit Fug und Recht dürfen wir ihn meines Herrn andern Vater nennen, anerwogen er ihm viel mehr Gutes getan als Ihr nur ahnen könnet. Ihr habt mich heute gefragt, weshalb die Vermählung vor zwei Jahren so in aller Stille geschlossen wurde. Will Euch nunmehr solches erzählen, und alles, was damit zusammenhängt, woraus Ihr dann leichtlich den Herrn Erbmarschall noch besser erkennen möget. Auch müßt Ihr so wie so früher oder später eine leidige Geschichte erfahren, von der ich immer

fürchte, sie werde noch einen Schatten auf das Glück unserer gnädigen Herrschaft werfen. Weiß, daß Ihr es gut mit unserer edeln Frau meinet, und so werdet Ihr mir wachen und wehren helfen.“

Auf solche Worte meines Matthias, so mich schier erschreckten, gab ich zur Antwort: „Mit meinem Leben, wenn es sein muß.“

„Ich glaube es gern“, sagte er. „Seht der Mond scheint hell, und die Luft ist anjezt nach dem heißen Sommertage milde. Wir wollen selbander in den Wallgang gehen. Dort kann ich Euch ungestört alles erzählen.“

Der alte Mann, den ich sonst immer schweigam gefunden hatte, war an jenem Abend gar mitteilend; ob solches etwan der Bacheracher getan, oder ob die Freude sein Herz erschlossen, oder ob eine Ahnung ihn bewegte, das lasse ich in seinen Würden. Er erzählte mir von dem alten seligen Herrn Christoffel, dem Vater unseres Herrn Arnold, so bei vielen guten Eigenschaften ein heftiger und manchmal schier streitsüchtiger Herr war. Selbiger hatte auch mit dem Erbmarschall Hoensbroech einen Streit, sintemal er ihm das Recht bestritt, in der Versammlung der gelderischen Stände den Vorsitz zu führen. Den Prozeß, der mit nicht geringen Kosten an Geld und Gut hin und her gebeutelt wurde, haben die Herren vom Kammergericht schließlich also geschlichtet, daß dem Erbmarschall allerdings dieser Vorsitz gebühre, daß aber hinwiederum in seiner Abwesenheit die Schenk als Herren von Hillenrath den ersten Platz einnehmen sollten. Item hätte deshalb damals niemand gedacht, daß die beiden verfeindeten Familien sich alsobald veröhnen, ja durch eine Ehe verbinden würden.

„Dennoch war der Erbmarschall derjenige, der seines Gegners Sohn nicht nur aus einem großen Unheil befreite, sondern demselben sogar sein jeztiges großes Glück zugewendet hat“, fuhr der Rastellan fort. „Und das kam also. Der Herr Christoffel starb, als unser Herr Arnold erst 17 Jahre alt war. In so jungen Jahren sein eigener Herr und der Herr so großer Güter sein, tut aber selten gut; Ihr werdet Euch derowegen nicht verwundern, daß der edle, herzensgute Jüngling sich in seiner Unerfahrenheit in einen bösen Handel verwickelte. Solches geschah denn leider Anno 1682, als er ins Jülicherland ritt, wo er bei Verwandten Besuche machte. Ich war bei ihm und hätte meine Augen rechtzeitig offen halten sollen. Unser Herr war damals ein bildschöner Jüngling; fennt ihr doch sein Konterfei, das in der Halle

hängt; dasselbige ist in damaliger Zeit von einem Meister gemalt worden, der nicht so stunkerte, wie ihr Maler es ansonst gewohnt seid.“

„Es ist sehr schön, wacker gemalt; aber so es nicht geschmeichelt, hat sich der Herr seit dazumal gar ungewöhnlich verändert; das Antlitz ist jetzt so blaß, die Wangen eingesunken und von frühzeitigen Furchen durchzogen, daß ich wohl erachte, er habe seit jenen Tagen Schweres erduldet.“

„Wohl hat er Bitteres verkostet! Höret nur: Im Sülcherlande traf er mit einer Französin zusammen, so eine verwitwete Gräfin de Bruay zu sein vorgab. Ein schönes, aber gar gefährliches Weib! Will ihres liederlichen Lebens nicht weiter gedenken. Ich habe sie immer für eine rechte Heze gehalten und glaube bestimmt, daß sie das Herz des jungen Arnold mit höllischem Zauber umstrickte und zugleich meine Augen verblendete: hätte ansonst die Neze sehen müssen, die sie in seiner Unerfahrenheit stellte, nicht anders als ein Vogelfänger den Finfen. Als ich es endlich merkte, war es leider Gottes zu spät. Summa: Sie hatte ihn zu einer heimlichen Ehe verleitet, und nun vermeinte der Ruckucksvogel im warmen Neste sicher zu sitzen. Jetzt kam es heraus, wer die vermeintliche Gräfin de Bruay war; die Tochter eines Quacksalbers aus dem Lande Artois, welche sich in den französischen Heerlagern umhergetrieben hatte; mehr will ich nicht sagen; möge unsere gnädige Frau nie etwas von der Unseligen erfahren!“

„Selbiges Weibsbild ist natürlich schon lange tot?“ fragte ich über die Maßen erschrocken.

„Leider lebt sie meines Wissens; gebe meinen kleinen Finger von der Hand, wenn ich das Unglücksweib damit bannen könnte! Die Ehe war freilich aus mehr als einem Grunde von Anfang an null und nichtig. Doch hatte ich gar nicht

den Mut, meinem Herrn Arnold die Augen zu öffnen. Wie Ihr mir trauen dürft, hatte er in gutem Glauben gehandelt. Da hörte ich, daß der Erbmarschall auf einem benachbarten Gute verweile, und anerwogen ich denselben immer für einen klugen Edelmann gehalten, faßte ich einen Mut, ritt heimlich zu ihm und sagte ihm alles. Er hat der alten Feindschaft zwischen ihm und dem Schenk nicht weiter gedacht, sondern ist ohne Säumnis zu meinem Herrn gekommen. Ich war im Vorzimmer, als er dem armen Junker seine Lage eröffnet; es dauerte lange. Endlich ging die Thür auf, und die beiden traten heraus. Junker Arnold war bleich wie der Tod, und seine Augen standen voll Tränen; er konnte nicht reden; schluchzend ergriff er die Hand des Erbmarschalls und küßte sie. Der tröstete ihn und sagte: „Alles kann wieder gut werden. Handelt jetzt wie ein Christ und wie ein Edelmann und seid überzeugt, daß ich Euch in allem nach besten Kräften helfen werde, wie ein Vater seinem Sohne.“ — „Ja“, sagte mein Herr Arnold, „Ihr seid wahrlich wie ein Vater zu mir gekommen — aber zu helfen wird mir nicht mehr sein, dieweil diese Betrügerin und mein Leichtsinns mein Lebensglück geknickt haben.“ — „Doch, doch“, tröstete ihn der Erbmarschall, „mit Gottes Gnade wird die Wunde wohl wieder verharschen. Zeiget den Leuten, daß Eure Unerfahrenheit getäuscht wurde, so wird man solches Eurer Jugend leicht verzeihen.“

„So mit väterlichem Wort ihn mahnend und tröstend, ritt der Erbmarschall von dannen. Da befahl mir mein junger Herr, unsere Siebenfachen rasch zu packen und die Pferde zu satteln. Eine Stunde später ritten wir ohne Abschied fort, und seither hat Herr Arnold die Emerentiana Dausque — das ist der wahre Name jener erlogenen Gräfin de Bruay — mit keinem Auge mehr gesehen.“

(Fortsetzung folgt)

Dosierung und Dauer der Silvana-Trinkkur

Die Dauer der Trinkkur erstreckt sich im allgemeinen auf 4–6 Wochen. Dreiviertel-Liter pro Tag, beliebig verteilt und zu beliebigen Tageszeiten getrunken, teilweise sogar beim Essen, genügen. Eine besondere Diät ist bei der Trinkkur mit Silvana-Quelle nicht erforderlich, sofern nicht die Krankheit selbst eine solche erheischt.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, bahr.-Schwaben